

Im Reich des Segens leben¹

(Predigt zum Volkstrauertag 2003 von Prof. Dr. Heinz Schmidt)

Text: Mt 25, 31-46

Es ist nicht Gott der Absolute, der als König auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzen wird, um die Völker zu richten. Es ist nicht eine Supermacht, die darüber befindet, was Recht und Unrecht ist. Es ist auch nicht Repräsentanten der Wissenschaft, der Vernunft, der Moral oder der Religionen, vor denen die Völker sich versammeln und Rechenschaft ablegen werden. Es ist der Menschensohn, der geschlagene, gemarterte und hingerichtete Mensch, zu dem Gott sich selbst gemacht hat, um Gut und Böse, Recht und Unrecht, Heil und Unheil zu unterscheiden. Der Thron der Herrlichkeit, die Engel, die unendlich erscheinende Versammlung aller Menschen und Völker, die je gelebt haben und leben werden, haben ein Zentrum, den hilflosen, gemarterten, entstellten Menschen.

In Heidelberg am Römerkreis, nur für Radfahrer und Fußgänger sichtbar, steht ein Denkmal, das, wie der heutige Volkstrauertag, an die Toten der Weltkriege des letzten Jahrhunderts erinnert. Es ist gesichtslos. Ein kannellierter Schaft anstelle des entschlossen blickenden Soldaten auf anderen Kriegsdenkmälern. Der Helm ist geblieben. Er markiert den brutalen Schaft als Kriegswerkzeug und führt damit die Entpersonalisierung des Soldaten drastisch vor Augen. Der am Kreuz gemordete und auferstandene Christus verbirgt mit seinem Gesicht, dass auch die getöteten Soldaten ihre Gesichter behalten und so erinnert werden. Niemand wird endgültig zur Kriegsmaschine. Auch die Gefallenen können noch reden und werden reden.

Matthias Claudius macht sie in seinem *Kriegslied* vernehmbar:

„Was sollt' ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen
Und blutig, bleich und blass,
Die Geister der Erschlagenen zu mir kämen
Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
Verstümmelt und halb tot
Im Staub sich vor mir wälzten und mir fluchten

¹ Predigt zum Volkstrauertag (16.11.2003) in der Peterskirche Heidelberg.

In ihrer Todesnot?“

Was den Menschen und Völkern hier zugemutet wird, ist keineswegs schön und schon gar nicht erhebend. Kein gütiger, kein erhabener, kein unermesslicher Gott, sondern ein Geschändeter teilt die Menge und fängt an zu reden, zwar mit brüchiger Stimme, aber jeder und jede versteht sie. „Kommt ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt“, hören die auf der rechten Seite (V 34 b). Ein Reich nicht von dieser Welt, aber mit ihr von Anbeginn koexistierend, ein Reich des Segens, nicht der Macht, des Wissens, der Vernunft, des Fortschritts und des Todes.

Das Reich des Segens ist kein Ort im Nirgendwo, kein U-Topos, keine Utopie jenseits der Welt, sondern Gottes Wirken in uns, an uns und durch uns. „So spricht der Herr, der dich gemacht und bereitet hat“, heißt es im 2. Jesajabuch (44,2-4), „und der dir beisteht von Mutterleibe an, fürchte dich nicht... Denn ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf die Dürre: ich will meinen *Geist* auf deine Kinder gießen und meinen *Segen* auf deine Nachkommen, dass sie wachsen sollen wie Gras zwischen Wassern, wie die Weiden an den Wasserbächen.“

Das Reich des Segens ist Wandel, ist lebendig werden und lebendig machen, ist das Kräftigen von Müden und das Stärken von Unvermögenden, ist Auferstehung und Neuanfang. Helfen, Heilen, Retten und Segnen ist das Grundmuster der Diakonie Gottes. Das Leben selbst, unser Leben, entwickelt sich kraft dieses Segens, es ist wie ein Gleichnis für die Diakonie Gottes: Der Beginn im Mutterleib in Harmonie mit dem Rhythmus des Lebens selbst, dann unter Schmerzen hinausgedrückt in eine gleißend helle und lärmende Umgebung. Jetzt erweisen sich die Berührungen der Mutter, die Beziehung zu den Eltern als Segen, lebensrettend und erhaltend. Auch sie enden. Auf die biologische folgt die soziale Geburt, das Kind muss erwachsen werden. Alle – Kinder und Erwachsene - müssen es mehrfach erfahren: Ich war *in* etwas und werde daraus vertrieben. Es tut weh wie bei der Geburt und jedes Mal anders, aber nicht weniger. Eine Freundschaft, eine Partnerbeziehung füllt uns aus und zerbricht. Es ist wie sterben, aber mit einer neuen Begegnung beginnt ein neues Leben. In bester Gesundheit plötzlich krank und doch meistens wieder gesund. Die Arbeit, der Beruf füllen uns aus und enden, aber neue Aktivitäten treten an ihre Stelle. Unser Leben geht zu Ende, aber die Liebe Gottes zieht uns in „die Gemeinschaft des Gottesgenusses und des wechselseitigen Genusses in Gott“, wie es der Kirchenvater Augustin einmal ausgedrückt hat (Gottesstaat XIX, 17).

In der Welt sein heißt dem Wandel unterworfen sein. In der Welt im Reich des Lebens leben heißt, diesen Wandel als Diakonie Gottes, als Dynamik seiner Liebe erfahren. Das Reich des Segens, das von Anbeginn bereitet ist, ist kein fernes Jenseits und auch keine Utopie, sondern

die erfahrbare Kraft der Liebe Gottes in unserer Welt, die Dimension dieser Welt, die es dem Menschensohn Jesus und uns ermöglicht, in der Welt mit Leid, Schuld und Tod zu leben und sie gleichzeitig zu überwinden.

„Wer liebt, ist immer auch verloren
An jenes Glück, das man gewinnt
Als Sand der durch die Hände rinnt –
Das andere ist auch geboren:
Das Nichts im Sein, der Tod im Leben,
In Leidenschaften mischt sich Qual.
Und doch ist es des Lebens Wahl,
Dem Scheitern einen Grund zu geben
Und jedes Ende zu beginnen
Mit einem Anfang und dem Schein,
Die Dinge würden ewig sein
Und nicht mit unsrer Zeit verrinnen.
Allein mit der Erkenntnis misst,
Wer außerhalb der Dinge ist.“²

Die zur Rechten *erwerben* das Reich des Segens, weil sie als Kinder der Liebe Gottes bereits in ihm leben. Sie haben die Hungrigen gespeist, den Durstigen zu trinken gegeben, die Fremden aufgenommen, die Nackten gekleidet, die Kranken besucht und mit den Gefangenen den Kontakt nicht abreißen lassen. Sie haben auch – im Sinne der kirchlichen Tradition – das siebte Werk der Barmherzigkeit getan, sie haben die Toten bestattet auf den Schlachtfeldern und aus den Bunkern. Sie haben sie mit ihren Händen in die Erde und damit in die Hände des Schöpfers gelegt, von dem gesagt wird: „er führt hinab zu den Toten und wieder herauf.“³

Die Barmherzigen sind die Gerechten nicht wegen dieser oder ähnlicher Dienstleistungen. Wäre dem so, hätten wir eine gerechte Gesellschaft, könnten uns wohl fühlen, weil wir mit Steuern, Spenden und wortreicher Unterstützung z.B. die Dienstleistungen von Caritas und Diakonie fördern. Je nach dem, was Sie dazuzählen, leisten zwischen einer halben Million und einer Million Menschen täglich Dienst an Hilfsbedürftigen in den diakonischen Berufen. Sie lieben, so zu sagen, professionell. Hinzu kommen Hunderttausende von Ehrenamtlichen

² Kurt Drawert, *Außerhalb*, in: Publik-Forum. Extra: Liebe 1990, 28.

³ Im Lobgesang Hannas, 2. Sam 6.

und außerdem knapp 100.000 Zivildienstleistende, von denen etwa ein Drittel in kirchlichen Dienststellen im Einsatz ist. Es sind seit langem nicht mehr nur die sieben Werke, sondern die vielfältigen Leistungen der Pflege, Erziehung, Prävention, Lebensbewältigungshilfe, Begleitung und Beratung in allen Lebenslagen vom Lebensanfang bis zum Sterben. Psychische, kulturelle und geistige Bedürftigkeiten sind hinzugekommen.⁴ Und es gibt unter den so oder so Bedürftigen auch durchaus Zahlungskräftige. Auch sie gehören zu den Geringen, weil sie der lebensspendenden Liebe ermangeln, des Segens, von dem gerade die Rede war.

Es ist üblich geworden, die professionalisierte Liebe zu diskreditieren. Sie sei in der Regel herzlos, die Selbstinteressen der Dienstleistenden oder die Selbsterhaltungsinteressen der Institutionen oder Verbände stünden im Vordergrund beim organisierten Helfen. Das ist nicht meine Erfahrung. Im Gegenteil, viele junge Menschen, aber auch Erwachsene berichten aus sozialen Praxisfeldern, dass sie beim Helfen überraschende Liebes-Erfahrungen machen. Durch die Zuwendung von Seiten der Hilfsbedürftigen, durch das entgegengebrachte Vertrauen werden die Helfenden in ihrer Seele berührt. Sie spüren, dass sie geliebt werden, und gewinnen so neues Selbstvertrauen und Liebesstärke. Sie begegnen Gesichtern und Gesten, die aus ihnen selbst ihre Stärke herauslieben. Und in dieser Liebe begegnen sie der Liebe Christi, oft ohne sich dessen bewusst zu sein. Genauso wie in unserer Geschichte: Ich bin krank, nackt, im Gefängnis gewesen, sagt Christus. Herr, wann haben wir dich nackt, krank oder im Gefängnis gesehen, fragen die Helfer, die zwar die Liebe der Geringen gespürt, aber sie nicht mit Christus identifiziert haben.

Dass es dennoch herzlose, selbstinteressierte und auch die Hilfsbedürftigen instrumentalisierende Dienstleistung in diakonischen Aktivitäten gibt, ist nicht zu leugnen. Auch die biblische Geschichte weiß darum. Denen zur Linken wird ja nicht vorgeworfen, sie hätten niemanden oder zu wenig Menschen geholfen. Es wird ihnen vorgeworfen, dass sie in den Geringsten Christus nicht wahrgenommen, seine Liebe nicht erkannt und sich ihr nicht geöffnet haben. Gegen einen solchen Vorwurf würden sich die professionelle Helfer heute mit nachvollziehbaren Argumenten wehren.. Für Liebe bleibe keine Zeit, Rationalisierungsmaßnahmen verdichten die Dienstpläne. Persönliche Zuwendung komme

⁴ In Fortführung der ebenfalls in der kirchlichen Tradition verankerten sieben geistlichen Werke der Barmherzigkeit: die Unwissenden zu unterrichten, die Zweifelnden zu beraten, die Sünder zu warnen, die Betrübten zu trösten, den Schuldigern zu vergeben, geduldig Ungerechtigkeit zu ertragen, für die Lebenden und die Toten zu beten.

nicht mehr in Frage. Finanzielle und personelle Engpässe verursachten Dienstleistungsstress. Hinzu komme: Manche „Dienstleistungsempfänger“ können geradezu Liebestöter sein. Sie unterstellen ihren Helfern, ihre Abhängigkeit zum Ausagieren eigener Machtbedürfnisse zu benutzen, weil sie selbst nicht loslassen können, sondern ihre grandiosen Selbstbilder verteidigen. In einem kulturellen Umfeld, das Selbstbestimmung, Durchsetzungskraft und körperliche Attraktivität hoch bewertet, kann schon der Anblick von Hilfspersonal als Kränkung empfunden werden. Es ist schwer, in einer kranken Person Christus zu begegnen, deren Verhalten nur Selbstverachtung und Aggression erkennen lässt.

Instrumentalisierung von Menschen, Hilflosigkeit und auch Desinteresse gibt es in der Diakonie. Das Wort des Menschensohns an die auf der linken Seite ist eindeutig: „Geht weg von mir ihr Verfluchten in das ewige Feuer.“ Es nützt den so Verurteilten nichts, dass sie um Verständnis bitten: „Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig oder nackt oder krank gesehen?“ (V 44) Bei den Hungrigen, Durstigen, Nackten oder Kranken, die uns begegnet sind war beileibe nichts von dir, nichts von deiner Liebe nicht einmal etwas von deiner Hilfsbedürftigkeit zu spüren – im Gegenteil: Erwartungen, Ansprüche, Rechthaberei, Aggressionen, ganz zu schweigen von den immer neuen Versuchen, uns für die eigenen Bedürfnisse zu benutzen. Mit großem Engagement sind wir angetreten, wir wollten helfen und in dieser Hilfe unseren Lebenssinn finden. Es war uns nicht möglich. Unsere Hilfe wurde emotionslos entgegengenommen, als zu erbringende Leistung abgehakt. Wir fühlten uns wie Lieferanten, von denen man für gutes Geld angemessene Dienste erwarten kann. Die Lieblosigkeit der Hilfsbedürftigen hat uns schwer zu schaffen gemacht. Es fehlte der Segen des Vaters.

Ja, es fehlte der Segen des Vaters. Menschliche Liebesfähigkeit nährt sich aus Liebeserfahrungen. Wenn diese ausbleiben, stirbt die Liebe. Zurückweisungen und Erfahrungen des Benutztwerdens machen einsam, vermitteln das Gefühl, von der Liebe verlassen zu sein. Dann sind die „guten Mächte“, von denen Bonhoeffer sagte, dass sie uns wunderbar umgeben, nicht mehr zu spüren. Wir lassen uns nicht mehr ein und sind verlassen – auch eine Form der Verdammnis, die nicht nur dem Teufel und seinen Engeln bereitet sind (V 41).

Die menschlichen Zuwendungen helfen uns, Urvertrauen aufzubauen und zu bewahren – so lehrt es die Psychologie. Doch selbst das Urvertrauen droht zu zerbrechen, wenn es allein von

den menschlichen Zuwendungen abhängt. Wie sollten Menschen dafür einstehen, dass das ganze Leben mit seinen Schmerzen und Verlusten von Liebe getragen und ständig erneuert wird, dass man und frau in menschlicher Liebe wie in menschlicher Lieblosigkeit tatsächlich Christus, die Liebe Gottes erfahren können? Allein in der Welt haben wir Angst, auch Angst vor der Liebe. Wir beginnen zu hassen.

Genau das ist der Vorwurf an die von der linken Seite, dass sie sich ihre Liebefähigkeit haben zerstören lassen, weil sie – nur noch auf ihr Leben, ihre Welt fixiert – das Gespür für die Liebe, für Christus, für den Segen Gottes verloren hatten.

Mit den Worten von Dorothea Hollaz bitten wir:

„Gott, der du den Atem gabst
und das Weltall aus dem Nichts holtest,
als sei es eine Flaumfeder –
der du das Leben wecktest im Geschöpf,
in Pflanze wie im Stein –
der du den freien Willen schenktest,
den tausendfach missbrauchten –
siehe die immer aufs neue
zerstrittenen Völker und den Brudermord ohne Mitleid –

der du mit dem Zauberstab der Liebe
die Lippen berührst
dass sie beten statt zu fluchen;
die Augen berührst, dass sie schauen,
was schuldlos geboren wird;
die Ohren berührst, dass sie
das Saugen des Priels vernehmen,
bevor das Wasser ansetzt
zum Kentern –

der du Gedanken und Taten,
Hoffnungen und
der Seele Erschütterungen

mit dem Goldstaub deines Trostes
besprühst –
nimm dich meiner Ängste an, der Freiheit der Völker,
der Sehnsucht der Eingekerkerten,
des Heimwehs der Vertriebenen
in aller Welt,
in allen Hautfarben,
sowie des einfältigen Lächelns
der Toren –
denn Du allein –
wer sonst?⁵

Liebe ist nicht möglich ohne Segen, ohne Glaube und Hoffnung. Diese vier gehören zusammen. Wer könnte annehmen, sie aus eigener Kraft hervorbringen und bewahren zu können?

Lied nach der Predigt: 358, 1-4: Es kennt der Herr die Seinen

⁵ Dorothea Hollatz, Anruf, in: Rufe. Religiöse Lyrik der Gegenwart 1, Gütersloh 1979, 27.